



«Ein grauenvolles Instrument. Bitte schauen Sie sich ihn an!» Stefan Lahr betrachtet seinen Kontrabass. Es sieht aber fast nach Liebe aus. Aber eben nur fast. Bild: Judith Schlosser

## Der Schrei des Kontrabasses

Stefan Lahr gibt Patrick Süskinds Erfolgsstück «Der Kontrabass» den eigenen Ton. Eine Premiere des Theaters Kanton Zürich im Wolferthaus in Sennhof.

STEFAN BUSZ

Wo aussteigen? Sennhof-Kyburg heisst das Ziel. Die S26 bringt einen hin. Dann ein kleiner Spaziergang durch die Nacht, bald zeigen sich die Lichter des Wolferhauses, es ist das Kleintheater der Kulturbau GmbH. Hier findet die «Kontrabass»-Premiere statt, Elna Finkel hat Patrick Süskinds Stück für das Theater Kanton Zürich in Szene gesetzt. Am Eingang steht Stefan Lahr, er wird den Kontrabassisten spielen, und es ist, als läde er uns in seine Wohnung ein.

Wir gehen in den ersten Stock. Dort hat Denise Heschl ein kleines Zimmer in den Saal gebaut, es ist ganz mit Holzimitat-Folie ausgekleidet. Es gibt kein Fenster, keine eigentliche Tür, ganz isoliert ist dieser Raum. Auf dem Boden:

Bierharasse, leere Flaschen, LPs, ein Plattenspieler. Aus diesen Gehäuse heraus kommt dann eine Musik, es ist das Bassmotiv aus Brahms Zweiter. «Das bin ich», sagt Stefan Lahr, der die Platte aufgelegt hat: «So rumpeln wir den Stiefel runter.» Am Pult ist Claudio Abbado.

Es ist ein Elend mit dem Mann. Er ist Kontrabassist im Orchester der Staatsoper. Am Morgen Probe. Am Abend Vorstellung. Den Rest des Tages ist er allein. Dann spielt er typisches Kontrabassistschicksal: allein, wehleidig, ungeliebt. Ein Kind des Unglücks. Vater war Beamter, Mutter spielte Flöte. Die Folge: Tutist in der dritten Reihe. Und Abbado bekommt den ganzen Applaus.

So hat Patrick Süskind den Kontrabassisten gezeichnet. Sein Stück, 1981

erstmals aufgeführt, war auf den Bühnen ein grosser Erfolg. Abgespielt wurde oft die alte Platte: der frustrierte Orchesterbeamte als Verdriessling. Stefan Lahr gibt der Figur nun einen eigenen Ton. In einem Wort, es ist das «Vielleicht».

In Morgenmantel und Trainerhose tritt er vor sein Publikum, auf dem T-Shirt ist ein Fleck, die Socken sind gestrickt. Die Zeit: Es ist der Nachmittag, an dem nichts läuft. Wozu üben? Es nützt doch nichts. Die anderen sind immer besser. Und stehen über ihm.

### Einer steht immer im Weg

Depro-Chic sieht aber anders auch. So struppig sich Stefan Lahr auch am Anfang gibt, auf seinen Musikeranzug lässt er am Schluss nichts kommen – mit der Zeit wird der Bierkonsum auch eingestellt. Da versucht einer, Satz für Satz, reine Weste zu machen. Jedenfalls versucht er es, vielleicht.

Natürlich steht ihm einer immer im Weg. In der Ecke macht sich ein Trumm

von Instrument breit. Trumm ist der Singular von Trimmer. Aber so unisono ist der Mann gar nicht, auch wenn er sagt, dass ihm der Kontrabass am liebsten in Stücken wäre: zersägt, zerhackt, zerkleinert, zermahlen, zerstäubt. Er sagt es für das Publikum. Und legt dem Instrument später seinen Morgenmantel an, als könnte es frieren, vielleicht.

Eine eigene Stimme hat hier auch die Liebe, sie heisst Sarah und ist Sopranistin. Nach ihr sehnt sich der Kontrabassist, doch der Orchestergraben ist unüberbrückbar in seiner Vorstellung. Er könnte dann schreiben, vielleicht.

Stefan Lahr schreibt aber nicht. Er zeigt einfach, welche Möglichkeiten so ein Kontrabass hat. Auch das Monströse zeitigt ganz fligrane Seiten.

Grosser Applaus dann für den Schauspieler Lahr, der hier ganz Solist sein kann, und seine Regisseurin Elna Finkel. Ihre erste Arbeit für das Theater Kanton Zürich wird den Weg machen. Und auch die Kontrabassisten im Publikum klatschen fröhlich mit.